

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1985

Linz 1986

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	IV
Abkürzungen	VIII
Anschriften der Autoren	IX
Vorwort des Bürgermeisters	XI
Vorwort der Schriftleitung	XIII
Walter Aspernig Der ehemalige Besitz des Chorherrenstiftes St. Nikola bei Passau im Raume von Linz. Ein Beitrag zur historischen Topographie	1
Herbert Erich Baumert Der rote „Passauer Wolf“ im Marktwappen von Ebelsberg	15
Gunter Dimpf Vom Wert und Unwert vorstädtischer Bausubstanz — das Haus Ottensheimerstraße 11 in Urfahr	21
Heidelinde Dimpf Wallfahrtsmedaillen vom Pöstlingberg	35
Walther Dürr Der Linzer Schubert-Kreis und seine „Beiträge zur Bildung für Jünglinge“	51
Helmut Feigl Die oberösterreichischen Weistümer als Quellen für die Geschichte von Handel und Gewerbe	61
Helmut Fiederer Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke „Hermann Göring“	95
Josef Fröhler Überlieferte Linzer Jesuitendramen II	115
Walter Goldinger Bischof Rudigier und die Wiener Zentralstellen	149
Maria Habachér Dr. Karl Ludwig Freiherr von Reichenbach (1788 bis 1869), Wien Dr. Karl Wilhelm Mayrhofer (1806 bis 1853), Kremsmünster. Zwei Gefährten im Kampfe gegen die Intoleranz der exakten Wissenschaft	157
Siegfried Haider Zur frühen Linzer Stadtgeschichtsschreibung. Die „Kurze Beschreibung von der kayserlichen Haubtstatt Linz . . .“ auf breiterer Textgrundlage	175

Lucie H a m p e l	
Grabmalereien erhielten die Bekleidungsarten der Etrusker.	191
Über die Bekleidung der Etrusker.	
Wilhelm H a u s e r	
Des Marktes Ottensheim Ungeld und Urbarsteuer im 16. Jahrhundert	211
Helmuth H u e m e r	
Die Industriestadt Linz als Heimstätte alter Volks- und Handwerkskunst.	
Einige Gedanken und Berichte aus dem Leben gegriffen	235
Hans H ü l b e r	
Die älteste Schule in Linz	249
Willibald K a t z i n g e r	
Zufallsfunde zum Revolutionsjahr 1848	257
Heinrich K o l l e r	
Kaiser Friedrich III. und die Stadt Linz	269
Hanns K r e c z i	
Aufgaben und Wege der Linzer Stadtgeschichtsforschung.	
Rückschau auf Vorarbeiten	283
Hertha L a d e n b a u e r - O r e l	
Siedlungsschwerpunkte der Ur- und Frühgeschichte im Linzer Becken	323
Fritz M a y r h o f e r	
Einige Überlegungen zum ältesten Linzer Stadtsiegel	333
Josef M i t t e r m a y e r	
Linzer Persönlichkeiten aus dem Stamm Schnopfhagen — im Dienste	
der Heilkunst	343
Herbert P a u l h a r t	
Studien zur Bibliothek der Linzer Kapuziner zu St. Matthias	365
Isfried H. P i c h l e r	
Friedrich Wutschl (1837 bis 1922). Ein vergessener Linzer Maler	
und Restaurator	375
Wilhelm R a u s c h	
Fast ein Vierteljahrhundert Redaktion —	
dazu einige Gedanken im Jubiläumsband	381
Erwin M. R u p r e c h t s b e r g e r	
Zur Geschichte des antiken Lentia/Linz.	
Mit Beiträgen von Ämilian J. Kloiber und Anton Meyer	387
Traude Maria S e i d e l m a n n	
Wohnhaft in Linz. Randbemerkungen	407
Zdeněk Š i m e ě k	
Linzer Märkte und die Bibliothek der Rosenberger	415
Harry S l a p n i c k a	
Hitlers Linz-Planungen in den Gesprächen mit Gauleiter Eigruber	427

Peter Teibenbacher Die Handwerksbeziehungen des Stiftes Kremsmünster im 16. Jahrhundert, vornehmlich in der Zeit von 1570 bis 1600	437
Heinrich Teutschmann Der Figurenschmuck des Linzer Landhauses geistesgeschichtlich betrachtet	443
Kurt Tweraser Linz und Oberösterreich zwischen Liberalisierungsdiktatur und Demokratie. Politische Betrachtungen zur „unpolitischen“ Periode der amerikanischen Besatzung	461
Hans-Heinrich Vangerow Schiffleute und Schiffbestand an der Donau von Passau bis Wien anno 1566	481
Georg Wacha Linz auf einem Nürnberger Kalender für 1614. Reichstag und Türkenkrieg	505
Traute Zachariasiewicz Linz—Wien, 24 Stunden. Ein Augenzeugenbericht	525
Jiří Záloha Beziehungen der am Hofe der Fürsten zu Eggenberg in Český Krumlov (Böhmischt-Krumau) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirkenden Künstler zu Oberösterreich	529
Franz Zamazal Eigenvorsorge der Volksschullehrer in Oberösterreich im 19. Jahrhundert. Das Pensions-Institut für Schullehrers-Witwen und Waisen	545
Rudolf Zinhaber Die General- und Kapitelsvikare des Bistums Linz. Herrn Generalvikar Prälat Mag. Josef Ahamer zur Vollendung des 50. Lebensjahres gewidmet	561

HEINRICH KOLLER

KAISER FRIEDRICH III. UND DIE STADT LINZ

Die Stadt Linz hat nicht allzu oft und für längere Zeit führende Persönlichkeiten beherbergen dürfen, obwohl seit dem ausgehenden achten Jahrhundert alle Voraussetzungen gegeben waren, daß sogar Kaiser und Könige in dem Ort Quartier nahmen.¹ Kein geringerer als Karl der Große dürfte sich hier im Jahre 791 aufgehalten haben.² Auch Friedrich I. Barbarossa hat auf seinem Kreuzzug wohl in Linz Rast gemacht, doch fand sich kein Chronist, der darüber berichtet hätte.³ Umso mehr wissen wir es zu schätzen, daß der Habsburger Friedrich III. im September 1489 in die Stadt kam und hier durch mehrere Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1493 blieb.⁴ Damals hat er manches für Linz getan, doch davon soll in der vorliegenden Studie nicht die Rede sein. Es ist vielmehr beabsichtigt, die Gründe für den langen Aufenthalt des Kaisers aufzudecken. Bis jetzt hat sich die Forschung die Antwort auf diese Frage allerdings leicht gemacht. Friedrich III., der nach wie vor kaum eine gute Nachrede erhält, sei von seinem Gegenspieler Matthias Corvinus, so meint man, aus seinen Stammländern Österreich und Steyr vertrieben worden und sei aus Hilflosigkeit genötigt gewesen, nach Linz zu flüchten.⁵

Ein erster Einwand drängt sich sofort auf: Corvinus, König von Ungarn und zuletzt auch Herr in Mähren und Schlesien, besetzte zwar weite Teile Niederösterreichs und regierte sogar in Wien als Herzog dieses Landes, stieß aber nicht in die Steiermark vor, sodaß nicht ohne weiteres einzusehen ist, weshalb sich dann der Habsburger nicht hierher zurückzog.⁶ Graz mag ihm vielleicht zu unsicher gewesen sein, doch hätte der Kaiser durchaus noch andere Möglichkeiten gehabt, sich in den Alpen gegen den König von Ungarn zu verschanzen. Die Orientierung nach Linz muß demnach einen Sinn gehabt haben? Doch wie können wir diesen erfassen, wie können wir über die Motive des Kaisers mehr erfahren? Die zeitgenössischen Quellen bleiben stumm. Die Chronisten, wie zum Beispiel Jakob Unrest, hatten sich in den letzten Lebensjahren Friedrichs längst dessen Sohn Maximilian zugewandt und priesen dessen Taten.⁷ Sie fanden dafür nicht nur mehr Dankbarkeit —

¹ Grundlegend für unsere Thematik Siegfried Haider, Zum Problem karolingischer Pfalzen in Oberösterreich. In: *Hist.JbL* 1980, 20 ff.

² Vgl. dazu Heinrich Koller, Königspfalzen und Reichsstädte im südostdeutschen Raum. In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 120 (1984), 52.

³ Ferdinand Oppl, Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas (1152—1190), Wien — Köln — Graz 1978, 99 und 231.

⁴ Das Itinerar Kaiser Friedrichs III. ist leicht zu erschließen aus: Joseph Chmel, *Regesta chronologico-diplomatica Friderici IV. Romanorum regis (imperatoris III.)*, Wien 1838, n.8456 ff. Vgl. ergänzend: *Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440—1493)*, nach Archiven und Bibliotheken geordnet, hg. v. Heinrich Koller, Heft 1—4, Wien — Köln — Graz 1982—1986. Nach diesen Unterlagen kam der Kaiser am 25. oder 26. September 1489 nach Linz.

⁵ Vgl. dazu Karl Nehring, Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich. Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum, München 1975, 150 ff. Moritz Csáky, Ungarn und die Länder der Habsburger im Zeitalter des Matthias Corvinus. In: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458—1541, Katalog des NÖ. Landesmuseums, NF. 118, Wien 1982, 39 ff.

⁶ Vgl. dazu Matthias Corvinus und die Renaissance (wie Anm. 5), 742.

⁷ Jakob Unrest, Österreichische Chronik, MG SS NS 11, 5 ff. Dazu Wilhelm Neumann, Jakob Unrest. Leben, Werk und Wirkung. In: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Spätmittelalter*, hg. v. Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31), 1986, im Druck.

Friedrich hatte nie allzu viel Verständnis für Propaganda —, sie hatten es auch leichter, da der jüngere Habsburger seine Absichten oft verkündete und willig die notwendigen Informationen lieferte.⁸ Der Ältere war dagegen verschlossen und mißtrauisch, kühl und reserviert und fand mit diesen Eigenschaften bei seinen Höflingen nicht viel Anklang.⁹ Wer mag sich dann wundern, wenn über Friedrich III. mehr geklagt und geschimpft wurde als über manchen anderen Regenten, und vor allem kam aus diesem Grund auch die These auf, Unfähigkeit habe den Kaiser genötigt, sich auf die Linzer Burg zurückzuziehen. Ehe wir aber die Beweggründe des Habsburgers aufzeigen können, sei kurz umrissen, wie es zu der übelen Nachrede kam, für die vor allem die Sätze Georg Voigts charakteristisch sind, der 1877 schrieb: „Friedrich verbrachte seine letzten Lebensjahre, fern vom Reich und Politik, im Schlosse von Linz, mit Beten, Goldmachen und astrologischen Träumen beschäftigt.“¹⁰ Doch nicht immer hatten die Historiker so negativ geurteilt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte Josef Chmel, der aus St. Florian nach Wien gekommen war, sogar ernsthaft versucht, die Bedeutung Friedrichs herauszustreichen. Doch hatte er sich dabei in erster Linie auf das eher langweilige Material der Reichsregister gestützt, überdies so gut wie auf jeden Vergleich mit Vorgängern und Nachfolgern verzichtet und nur in pedantischer Genauigkeit die Fakten aneinandergereiht.¹¹ Das genügte späteren Generationen nicht mehr. Sie wandten andere Methoden an und suchten Aufzeichnungen mit deutlicheren Aussagen. Dabei stießen sie auf die Schriften des Eneas Silvius Piccolomini, der zunächst im Dienste des Kaisers stehend, später sogar Papst geworden war und demnach bestens informiert gewesen sein müßte — so schien es wenigstens.¹²

Wir wissen inzwischen, daß Eneas als eleganter und wortgewandter Humanist ein wenig übertrieb, ein wenig log und vor allem nach 1440 vorerst weder die Bedeutung, ja nicht einmal den Einblick hatte, den er uns vormachte. Seit wenigen Jahren haben wir einen Überblick über die Tätigkeit der Kanzleibeamten, zu denen auch der Italiener gehörte, und so wissen wir, daß er in dieser Behörde eine eher untergeordnete Rolle spielte und nur gelegentlich Urkunden unterfertigen durfte, daß er nur ausnahmsweise im Kammergericht Beisitzer war,¹³ daß er nicht zuletzt darüber verärgert war und folglich mit der Kritik an seinem Herrn nicht sparte. Das alles war lange Zeit nicht bekannt. Dennoch wurden Bedenken

⁸ Dazu Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I., Band 1—5, Wien 1971—1986, bes. Bd. 5, 306 ff.

⁹ In erster Linie wird man noch immer die zahlreichen Studien von Alphons Lhotsky zu Rate ziehen, doch gibt es inzwischen jüngere zusammenfassende Arbeiten, vor allem von Roderich Schmidt, Friedrich III. (1440—1493). In: Kaisergestalten des Mittelalters², hg. v. Helmut Beumann, München 1985, 301 ff.

¹⁰ Georg Voigt, Friedrich III. In: ADB 3, Berlin 1877, 452.

¹¹ Joseph Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I., Bd. 1 u. 2, Hamburg 1840—1843. Das Werk reicht bis 1452 und wurde nie abgeschlossen.

¹² Grundlegend noch immer Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius der Zweite und sein Zeitalter, 3 Bde., Berlin 1856—1863.

¹³ Vgl. dazu die oben in Anm. 4 zitierten Regesten. Vor deren Erscheinen wurden die für unsere Thematik wichtigen Kanzleivermerke nur unsystematisch publiziert. Die ältere Literatur ist daher kaum brauchbar. Vgl. neuerdings Paul-Joachim Heinig, Zur Kanzleipraxis unter Kaiser Friedrich III. (1440—1493). In: Archiv für Diplomatik 31 (1985), 383 ff. Ferner Johann Lechner, Reichshofgericht und königliches Kammergericht im 15. Jahrhundert. In: MIÖG Ergbd. 7 (1907), 142 (hier ist der Name allerdings fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt). Regesten Kaiser Friedrichs III. Heft 2: Urkunden und Briefe aus Klosterarchiven im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (München), hg. v. Christine E. Janotta, Wien — Köln — Graz, n. 48. Eneas war offenbar nur 1454 Beisitzer.

wach, ob denn die abträglichen Bemerkungen des Humanisten ohne Widerspruch hingenommen werden könnten? Alphons Lhotsky wurde mit diesen Zweifeln führender Vertreter einer neuen Generation und verwies auf einen anderen Chronisten, auf Thomas Ebendorfer, bei dem jene Angaben vermutet wurden, die bei Eneas vermisst wurden. Doch auch Ebendorfer war offensichtlich nicht allzu gut im Bilde. Wenn wir dessen Werk überprüfen, dann finden wir immer wieder ungenaue Mitteilungen, von denen wir nicht wissen, ob diese Irrtümer auf eine bewußt falsche Propaganda zurückzuführen sind oder ob sie einfach mit unzulänglichen Informationen erklärt werden müssen.

Im Gegensatz zu Voigt, der Eneas restlos vertraute und folglich zu seinem negativen Urteil kam, stand jedoch Lhotsky seinem Gewährsmann schon kritisch gegenüber, zumal er die kaiserlichen Sammlungen ausgezeichnet kannte und aus diesen schließen mußte, daß der Habsburger zwar nicht gerade ein Anhänger moderner Richtungen seiner Zeit, aber dennoch gebildet und kultiviert war, demnach jene Eigenschaften besaß, die ihm Eneas ab sprach. Doch gerade einem Kernproblem stand Lhotsky skeptisch gegenüber und vertraute den abwertenden Urteilen der Chronisten, mit der Frage, wann Friedrich seine hochgestellten politischen Ziele und sein imperiales Programm entwickelt haben könnte, wann er vor allem mit den berühmten Vokalzeichen, mit dem a e i o v jene weitreichenden Zukunftserwartungen hegte, die dann später tatsächlich eintraten, als das „Haus Habsburg“ die Führung in der Welt innehatte?

Lhotsky war der Meinung, daß dieses Zeichen vorerst nicht allzuviel Inhalt hatte, nicht viel bedeutete — und damit war dem Habsburger eine programmatiche Einstellung abgesprochen worden.¹⁴ Doch gerade deshalb entzündete sich eine Diskussion, die weiterführte. Nachdem zunächst schon Berthold Sutter dem jugendlichen Habsburger durchaus höhere Pläne zugebilligt hatte,¹⁵ widersprach auch Karl Pivec seinem Freund Lhotsky¹⁶ und in jüngster Zeit hat Roderich Schmidt endgültig nachgewiesen, daß Friedrich gleich zu Regierungsbeginn durchaus große Pläne verfolgte und keineswegs so furchtsam war, wie ihn Eneas beschrieb.¹⁷ Die Tendenz der Forschung hat sich damit in den letzten Jahren deutlich verändert.

Vor wenigen Jahrzehnten stand noch die Person des Kaisers im Mittelpunkt des Interesses, jetzt konzentrierten sich die Arbeiten auf seine politischen Theorien und auf deren Realisierung, sowie auf Regierungs- und Verwaltungstätigkeit.¹⁸ Davon hatten die Historiker des 19. Jahrhunderts noch wenig gewußt, und Lhotsky konnte sich dafür auch nie erwär-

¹⁴ Zuletzt Alphons Lhotsky, Die „Devise“ Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch. In: MIÖG 60 (1952), 155 ff. Wiederabdruck (mit Korrekturen von Paul Uiblein). In: Alphons Lhotsky, Aufsätze und Vorträge, hg. v. Hans Wagner u. Heinrich Koller, Bd. 2, Wien 1971, 164 ff.

¹⁵ Berthold Sutter, Die deutschen Herrschermonogramme nach dem Interregnum. In: Festschrift für Julius Franz Schütz, Köln — Graz 1954, 278 ff.

¹⁶ Karl Pivec, Noch einmal A.E.I.O.V. In: Festschrift für Hans Lentze, hg. v. Nikolaus Grass und Werner Ogris, Innsbruck — München 1969, 497 ff.

¹⁷ Roderich Schmidt, A E I O U. Die mittelalterlichen „Vokalspiele“ und das Salomon-Zitat des Reinbot von Durne. In: Zeiten und Formen in Sprache und Dichtung, Festschrift für Fritz Tschirch, hg. v. Karl-Heinz Schirmer und Bernhard Sowinski, Köln — Wien 1972, 113 ff. Ders., a e i o v. Das „Vokalspiel“ Friedrichs III. von Österreich. Ursprung und Sinn einer Herrscherdevise. In: Archiv für Kulturgeschichte 55 (1973), 391 ff.

¹⁸ Heinrich Koller, Neuere Forschungen zur Epoche Kaiser Friedrichs III. In: Veröffentlichungen des Verbandes Österr. Geschichtsvereine 23 (1984), 42 ff. Peter Michael Lipburger, Über Kaiser Friedrich III. (1440—1493) und die „Regesta Friderici III.“ In: Jahrbuch der Universität Salzburg 1979—1981 (1982), 127 ff.

men, was wir ihm nachempfinden können — und doch dürfen wir nicht übersehen, daß der Habsburger die Verwaltung unmittelbar nach seinem Herrschaftsantritt entscheidend modernisierte, daß er persönlich daran engsten Anteil nahm und daß er sich durchaus bemühte — auch wenn nicht immer erfolgreich —, nach neuesten Erfahrungen zu regieren.¹⁹ Die Verschriftlichung der Bürokratie, deren Fortschritt von den Vorgängern bewußt gehemmt wurde, da erkannt worden war, wie teuer diese Neuerungen sein werden, hat Friedrich konsequent vorangetrieben. Kein Rückschlag konnte ihn hindern, immer wieder einen neuen Versuch zu unternehmen, die sich abzeichnenden Modernisierungen planmäßig zu verwirklichen.

Doch wenn wir schon einige Worte über die Person bei dieser Gelegenheit verlieren, dann müssen wir darauf verweisen, daß Friedrich auch technischem Fortschritt aufgeschlossen gegenüberstand. Er förderte Geschützgießer, ihn interessierten Schöpfwerke und Orgeln,²⁰ er wurde über den Fortschritt des Buchdruckes informiert,²¹ um einiges zu nennen. Es war nicht nur Magie und Alchemie, die ihn faszinierte, wenngleich wir wohl nie wissen werden, wieweit er auch diesen Künsten verfallen war. Es wird immer dunkel bleiben, ob er manchen Unsinn nicht doch schon durchschaute. Sicher ist nur, daß er das alles geheim hielt. Es ist jedenfalls nicht leicht, die Techniker und Erfinder, mit denen er sich umgab, aufzuspüren. Hier wird der Forschung zwar noch mancher Fund gelingen, aber allzu große Hoffnungen, alles zu klären, dürfen wir nicht hegen.

So wird wohl auch unklar bleiben, weshalb der Herrscher, der schon im Sommer 1439 beachtliche Energie und Durchsetzungsvermögen bewies, in der Mitte seiner Regierungszeit resignierte, sich zurückzog und die zunächst bewiesene Tatkraft vermissen ließ.²² Zum Teil darf diese anschließende Epoche der Inaktivität mit den Niederlagen erklärt werden, die er nach 1442 hinnehmen mußte. Doch damit ist bei weitem nicht alles gedeutet. Denn 1470 wird der inzwischen gealterte Habsburger abermals rührig, er scheint mitgerissen zu sein von einer neuen Welle der Reformbewegung.²³ Er engagiert sich im Westen des Reiches, und er ist hier auch recht erfolgreich. Dann sind allerdings seine Mittel erschöpft, seine Kräfte reichen nicht aus. Er muß sich weiterhin im Westen, in Burgund, einsetzen, wo sein Sohn Maximilian mehrmals in Bedrängnis gerät²⁴ — und diese Not wertet der ungarische König aus und erringt relativ leichte Erfolge im Südosten des Reiches.²⁵ Doch damit sind wir bei der eingangs gestalteten Problematik angelangt, die wir nicht darlegen können, wenn wir nicht die Anfänge der Entwicklung aufzeigen, wenn wir nicht herausfinden können, was der Habsburger von allem Anfang an wollte und anstrebte. Kehren wir dahin zurück!

¹⁹ Vgl. dazu Heinig, Kanzleipraxis (wie Anm. 13), 393 ff.

²⁰ Heinrich Koller, Die Reformen im Reich und ihre Bedeutung für die Erfindung des Buchdrucks. In: Gutenberg-Jahrbuch 59 (1984), 117 ff.

²¹ Erich Meuthen, Ein neues frühes Quellenzeugnis (zu Oktober 1454?) für den ältesten Bibeldruck. Enea Silvio Piccolomini am 12. März 1455 aus Wiener Neustadt an Kardinal Juan de Carvajal. In: Gutenberg-Jahrbuch 57 (1982), 108 ff. Albert Kapr, Johannes Gutenberg und die Kaiser-Friedrich-Legende, ebenda 60 (1985), 105 ff.

²² Koller, Neuere Forschungen (wie Anm. 18), 44. Regesten Kaiser Friedrichs III., Heft 4: Die Urkunden und Briefe aus dem Stadtarchiv Frankfurt (Main), bearb. v. Paul-Joachim Heinig, Wien — Köln — Graz 1986, Einleitung.

²³ Heinz Angermeier, Die Reichsreform 1410—1555, München 1984, 119 ff.

²⁴ Wiesflecker, Maximilian I. (wie Anm. 8), Bd. 1, 120 ff.

²⁵ Vgl. dazu oben Anm. 5 sowie Karl Gutkas, Friedrich III. und Matthias Corvinus, St. Pölten — Wien 1982. Ferner: Andreas Baumkircher und seine Zeit, Red. Rudolf Kropf und Wolfgang Meyer, Eisenstadt 1983.

Im Frühjahr 1439 wurden die Weichen für die Zukunft gestellt. Damals lebte noch Herzog Friedrich IV., der meistens in Innsbruck saß und sich nach 1415 hierher zurückgezogen hatte, als er geächtet worden war und die Eidgenossen die habsburgischen Stammlande besetzten.²⁶ Wir können dieses wichtige Ereignis nur kurz erwähnen und dürfen allenfalls noch bemerken, daß die Acht keineswegs rechtmäßig ergangen war und folglich auch der Verlust des österreichischen Besitzes keineswegs zu Recht bestand. Wie so oft in der Geschichte wurde aber auch in diesem Falle keine klare Entscheidung gefällt. Die Sache blieb unklar und offen. Sie war 1438 neu zu beurteilen, als ein Habsburger — König Albrecht II. — Reichsoberhaupt geworden war und dessen Dynastie den Eidgenossen und deren Verbündeten nicht nur als Herzöge von Österreich, sondern auch als römisch-deutsche Könige gegenüberstanden.²⁷ So kam es 1439 zu einer völlig neuen Konstellation, für die am Hofe der Habsburger eine Österreich-Ideologie entwickelt wurde, das heißt, die habsburgische Familie oder, wie seit 1439 gesagt wurde, das „Haus Österreich“, wurde mit dem Reich einfach identifiziert.²⁸ Es ist nicht genau festzustellen, wer diese neuen Formeln aufbrachte, doch haben wir den begründeten Verdacht, daß es Notare waren, die der Reichskanzlei angehörten, die auch zu Herzog Friedrich IV. engste Beziehungen unterhielten und die auch — das war vielleicht das wichtigste — die Stadt Zürich 1439 auf die österreichische Seite ziehen konnten.²⁹ Das alles war in wenigen Wochen ausgehandelt und es war nur mehr die Frage offen, ob die Eidgenossen vor dieser übermächtigen Koalition zurückweichen mußten, oder ob sie es tatsächlich wagen würden, sich gegen die Habsburger und nunmehr auch gegen das Reich zu stellen?

Die Eidgenossen warteten vorerst ab, sie hatten Zeit. Das Reichsoberhaupt, König Albrecht II. war durch das Vordringen der Türken verhindert, sich persönlich um den wiederaufgekommenen Konflikt im Südwesten des Reiches zu kümmern. Es wird auch unklar bleiben, ob er wirklich im Süden Ungarns dringend gebraucht wurde, wo er gegen die Osmanen zu Felde zog, ob er nicht vielmehr offensiv werden sollte, um die Griechen, die sich soeben auch mit den Lateinern vereint hatten, zu unterstützen³⁰ und ob nicht sogar Herzog Friedrich IV., der für diesen Türkenkrieg enorme Mittel bereitstellte, es gar nicht ungern sah, wenn sein Vetter am Balkan gebunden war.³¹ Doch wie dem auch sei, bald nach den erfolgreichen Verhandlungen mit den Zürichern, starb Herzog Friedrich IV. — am 24. Juni, zu einem Zeitpunkt, als sich die Habsburger gerade anschickten, mit Hilfe einer neuen Österreich-Ideologie gegen die Eidgenossen vorzugehen und die verlorenen Lande zurückzugewinnen.

In dieser kritischen undbrisanten Situation zeigte der angeblich so unentschlossene und träge Herzog Friedrich V., der spätere dritte Kaiser dieses Namens, Energie und Durch-

²⁶ Vgl. dazu Angermeier, Reichsreform (wie Anm. 23), 58 ff. Heidi Schuler-Alder, Reichsprivilegien und Reichsdienste der eidgenössischen Orte unter König Sigmund, 1410—1437, Bern 1985, 8 ff.

²⁷ Vgl. Günther Hödl, Albrecht II. Königstum, Reichsregierung und Reichsreform 1438—1439. Wien — Köln — Graz 1978, 10 ff.

²⁸ Heinrich Koller, Zur Herkunft des Begriffs „Haus Österreich“. In: Festschrift Berthold Sutter, hg. v. Gernot Kocher und Gernot D. Hasiba, Graz 1983, 277 ff.

²⁹ Hans Berger, Der Alte Zürichkrieg im Rahmen der europäischen Politik. Ein Beitrag zur „Außenpolitik“ Zürichs in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Zürich 1978, 92 ff. Koller, Haus Österreich (wie Anm. 28), 283 ff. Peter F. Kramml, Kaiser Friedrich III. und die Reichsstadt Konstanz (1440—1493), Sigmaringen 1985, 294 ff.

³⁰ Vgl. dazu Ernst Werner, Die Geburt einer Großmacht — Die Osmanen⁴, Wien — Köln — Graz 1985, 252 ff. und 387 ff.

³¹ Heinrich Koller, Aspekte der Politik des Hauses Österreich zur Zeit des Regierungsantrittes Friedrichs III. In: Österreich in Geschichte und Literatur 29 (1985), 142 ff.

setzungsvermögen. Da Siegmund, der Sohn Friedrichs V. noch minderjährig war, mußte aus der Herzogs Familie ein Vormund gesucht werden. Nach den Verträgen der Sippe wäre nun für diese Aufgabe Herzog Albrecht VI., der jüngere Bruder Friedrichs V., eher in Frage gekommen. Doch wider Erwarten erschien vor diesem der Ältere in Tirol, der damals schon das väterliche Erbe mit der Hauptmasse der Herzogtümer Steyr und Kärnten übernommen hatte, und konnte nicht nur das Vertrauen des Adels gewinnen, sondern auch mit dessen Hilfe die Vormundschaft für Siegmund übernehmen. Albrecht kam zu spät, wurde überspielt und sollte diese Schlappe seinem Bruder nie vergessen und verzeihen.³² Es ist nicht notwendig, die Motive zu erörtern, die Friedrich zu seinen Entschlüssen führten. Wohl aber müssen wir überlegen, mit welchen Argumenten dieser seine Ansprüche untermauerte und ob er sich nicht auch auf Satzungen und Dokumente berufen konnte. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß auf Hilfe dieser Art verzichtet worden wäre. Dabei drängt sich die Erklärung auf, daß er als Älterer und Erstgeborener, als Primogenitus, die Vormundschaft forderte, und wenn wir heute bedenken, daß diese Grundsätze im Privilegium maius zu finden waren und dieses Schriftstück immer Grundlage des politischen Handelns für Friedrich war, dann dürfen wir annehmen, daß er sich schon 1439 in Tirol auf die Bestimmungen des Privilegiums maius berief und daß dieses damals für die österreichische Geschichte bereits wieder Bedeutung erlangt hatte.³³

Der Erfolg des Jahres hat dann nicht nur Friedrich V. für seine gesamte Regierungszeit geprägt, er ist, wie noch zu zeigen sein wird, diesen seinen Grundsätzen treu geblieben und hat sich immer nach diesen gerichtet. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Einzelheiten, die für diese These sprechen, der Reihe nach anführen wollten. Doch ist zu betonen, daß Friedrich bereits im Herbst des Jahres 1439, als sein königlicher Vetter noch lebte, der nur das alte Herzogtum Österreich an der Donau in der Hand hatte, den gesamten Ostalpenraum kontrollierte und daß er als „Österreicher“ zunächst zwar nicht über Wien und das umliegende Land, wohl aber über Streubesitz verfügte, der vom Elsaß bis nach Istrien reichte.

Er fand allerdings zunächst nicht die Zeit, sich voll auf dieses „Alpenösterreich“ zu konzentrieren. Überraschend starb nämlich am 27. Oktober 1439 König Albrecht II. und hinterließ eine minderjährige Tochter. Seine Witwe brachte dann erst 1440 einen Sohn zur Welt, der Ladislaus (Postumus) genannt wurde. Friedrich wurde zwar noch 1439 Vormund auch dieses Kindes und damit Herr des Herzogtums Österreich, übernahm aber nicht die luxemburgische Tradition, die auf eine Vereinigung Ungarns mit Böhmen und Österreich hinausließ. Nicht zuletzt wegen der üblichen Erfahrungen, die der verstorbene Albrecht mit dem Wahlrecht der böhmischen und ungarischen Stände gemacht hatte, durfte Friedrich darauf verzichtet haben, auf diese Königreiche mit Nachdruck Anspruch zu erheben. Er richtete vielmehr einseitig sein Augenmerk auf die habsburgischen Lande, wo er offensichtlich eine konsequente Erbmonarchie nach dem Prinzip der Primogenitur durchsetzen wollte.³⁴ Doch auch die auf Wien orientierte Politik König Albrechts II. führte er nicht fort. Er blieb hier vorerst nie längere Zeit, sondern zog Wiener Neustadt und Graz als Aufenthaltsorte

³² Dazu zuletzt Josef Riedmann, Das Mittelalter. In: Josef Fintana — Peter W. Haider — Walter Leitner u. a., Geschichte des Landes Tirol, Bd. 1, Bozen 1985, 459 ff. Wilhelm Baum, Die Anfänge der Tiroler Adelsopposition gegen König Friedrich III. In: Der Schlern 59 (1985), 579 ff.

³³ Aus der überreichen Literatur zu diesem Thema sind vor allem die Arbeiten von Alphons Lhotsky hervorzuheben. Die wichtigste jüngere Zusammenfassung bietet Heinrich Appelt, Anregungen zu einem Kommentar der österreichischen Hausprivilegien. In: Festschrift Sutter (wie Anm. 28), 9 ff.

³⁴ Koller, Neuere Forschungen (wie Anm. 18), 46 ff.

vor. Doch entwickelte er deshalb keineswegs neue Staatstheorien, die etwa diese Vorliebe für die Steiermark deutlich gemacht hätten, noch offenbarte er überhaupt klar seine politischen Absichten. Wohl aber überraschte und verwirrte er seine Umwelt, wenn er durch unerwartete Handlungen und Symbole zum Ausdruck brachte, wie er sein Herrscheramt verstand.

So hat er etwa in einer für viele schwer verständlichen Weise die Wahl der Kurfürsten von 1440 — damit war er auch noch Reichsoberhaupt geworden — fast ignoriert und einen anderen, für ihn ausschlaggebenden Akt gesetzt: die Annahme der Wahl!³⁵ Diese vollzog er in einer feierlichen Form zu Wiener Neustadt. Für ihn war nicht die Entscheidung der Wähler, sondern diese seine Zusage wesentlich und mit diesem Termin ließ er auch sein Königtum beginnen.³⁶ Er erhöhte auf diese Weise nicht nur seine Herrschaft, er gab auch durch andere Symbole zu verstehen — er führte wieder Purpur als kaiserliche Farbe ein³⁷ —, daß er sich von allem Anfang an als Kaiser, als dritter Friedrich, als Nachfolger zweier staufischer Kaiser fühlte, als dritter Friedrich, dessen sagenhafte Wiederkehr in den Prophetien seiner Zeit oft erwartet wurde. Die überraschende Berufung zum Reichsoberhaupt schien deshalb für viele ein bedeutsamer Wink des Schicksals.³⁸

Doch weit aufschlußreicher als diese Vielzahl von Andeutungen ist die Reise zur Krönung nach Aachen, eine Fahrt, für die es recht gute Unterlagen gibt, die aber weder mit ihren Mitteilungen, noch mit den sich daraus ergebenden Ansprüchen des Königs von der Forschung hinlänglich beachtet wird.³⁹ Dabei verrät schon die Route mit ihrer Umständlichkeit ein Programm: Friedrich reist von Graz über Ischl, Enns, Salzburg nach Innsbruck, dann weiter nach Landsberg und Augsburg, erst dann ohne größere Umwege über Nürnberg, Frankfurt, Mainz und Köln nach Aachen. Zurück ging es wieder zunächst geradewegs und schnell über Mainz, Frankfurt, Speyer, Hagenau, Straßburg nach Freiburg im Breisgau. Nun wird wieder umständlicher weitergeritten. Breisach, Freiburg i. Br., Ensisheim, Mülhausen, Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg, Waldshut, Zürich, Rapperswil, Winterthur, Baden, Königsfelden, Bruck, Aarau, Solothurn, Bern und Freiburg i. Ue. werden berührt. Bei Mülhausen, Zürich und Solothurn wird von einem anonymen Chronisten, der sehr genau berichtet, ausdrücklich vermerkt, daß es sich hier um Reichsstädte handelt, bei Baden Aarau und Bern werden keine näheren Angaben gemacht, alle anderen der letztgenannten Orte werden dagegen ausdrücklich als österreichischer Besitz ausgewiesen.⁴⁰ Der Unterschied in den Arten dieser Reise ist nicht zu übersehen. Im Rheinischen werden die Strecken zügig zurückgelegt, in den Alpen dagegen werden nach sehr genauen Plänen alle für Friedrichs Österreich-Politik wichtigen Orte aufgesucht. Die Vorbereitungen

³⁵ Koller, Aspekte (wie Anm. 31), 153 ff.

³⁶ Lipburger, Friedrich III. (wie Anm. 18), 141.

³⁷ Heinrich Koller, Beiträge zum Kaisertum Friedrichs III. In: Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter. Festschrift für Heinz Löwe, hg. v. Karl Hauck und Hubert Mordek, Köln — Wien 1978, 590 f.

³⁸ Tilman Struve, Utopie und gesellschaftliche Wirklichkeit. Zur Bedeutung des Friedenskaisers im späten Mittelalter. In: Historische Zeitschrift 225 (1977), 65 ff.

³⁹ Zur Krönungsreise vgl. Joseph Seemüller, Friedrichs III. Aachener Krönungsreise. In: MIÖG 17 (1896), 625 ff. Dazu Deutsche Reichstagsakten, Bd. 16, Göttingen 1928, 152 ff. Paul Uiblein, Die Quellen des Spätmittelalters. In: Die Quellen der Geschichte Österreichs, hg. v. Erich Zöllner, Wien 1982, 112.

⁴⁰ Vgl. dazu Heinrich Koller, Die Schlacht bei Sempach im Bewußtsein Österreichs. In: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 4 (1986), im Druck.

dazu müssen sorgfältig gewesen sein, die Berichte beweisen, daß man auch über die Vergangenheit dieser Städte gut Bescheid wußte.

Es muß nun auffallen, daß diese Krönungsreise weder den Kern Österreichs berührt, sondern zunächst über steyrisches Gebiet nach Enns führt, dann aber nicht über Passau, sondern über Salzburg nach Innsbruck fortgesetzt wird. Jene Orte, die für die Politik des verstorbenen Königs Albrecht wichtig waren, wurden offensichtlich vermieden. Noch wichtiger als die Reise in den Ostalpenraum war jedoch dann die Fahrt durch den Südwesten des Reiches, wo neben dem Besuch von Besitzungen, die nach wie vor in habsburgischer Hand waren, wie etwa Laufenburg und Waldshut, demonstrativ in Städten abgestiegen wurde, die nach 1415 reichsunmittelbar geworden waren, nunmehr jedoch wieder enger an die Habsburger gebunden wurden, wie Rapperswil und Winterthur. Daneben müssen die Quartiere beachtet werden, die 1415 an andere Mächte verlorengegangen waren, sei es, daß sie weiterverliehen worden waren, wie Rheinfelden und Säckingen, oder aber einfach von den Eidgenossen oder den Bernern, den gefährlichsten Gegnern des Jahres 1415, besetzt worden waren. Diese Gegebenheiten sind für Baden, Brugg und Aarau anzunehmen. Da aber Friedrich am 6. Oktober auch Bern besuchte,⁴¹ muß er offensichtlich auf diplomatischem Wege den Großteil der 1415 verlorenen Besitzungen wieder in seine Hand bekommen haben, wobei er offen lassen konnte, wie vieles beim „Reich“ blieb oder aber wieder an Österreich kam, da die neue „Österreich-Ideologie“, die neue Interpretation des Begriffes „Haus Österreich“, diese Entscheidung überflüssig machte.

Den Höhepunkt seines Erfolges erlebte dann der König in Freiburg im Uechtland, wo er am 9. Oktober eintraf, mit lauten Österreich-Rufen empfangen wurde und lange verweilte.⁴² Gut verliefen auch die Verhandlungen mit Savoyen und Burgund, die Besuche in Genf und Besançon. Wenig brachte dagegen ein Aufenthalt zu Basel. Mit welchen Absichten der Habsburger hierher kam, ist unbekannt. Seine längere Aussprache mit dem Konzilpapst Felix und die auffallend rasche Abreise beider Persönlichkeiten nach dieser Diskussion wurde aber, wohl mit guten Gründen, von der Allgemeinheit in dem Sinne verstanden, daß sich der König von der Kirchenversammlung abgewandt hatte.⁴³

Nichtsdestoweniger beweisen aber diese Aufenthalte, daß Friedrich größtes Interesse am Westalpenraum hatte und seine Politik nicht nur auf die Ostalpen ausrichten wollte, daß er vielleicht sogar noch im Herbst 1442 mit dem Gedanken spielte, mit dem Konzil doch enger zusammenzuarbeiten, mit einer Kirchenversammlung, die sich damals längst als eine Art permanentes Kirchenparlament verstand. Durch ein Jahrzehnt hatten es ja die hier Versammelten verstanden, den Mittelpunkt der abendländischen Christenheit zu repräsentieren und so war es für den Habsburger naheliegend, zu diesen Gruppen engere Kontakte aufzunehmen und unter diesen Voraussetzungen dem Königtum in den österreichischen Vorlanden einen neuen Schwerpunkt einzurichten.⁴⁴ Die Erfolge, die vor dem Baseler Gespräch zu verzeichnen waren, berechtigten den Habsburger zu diesen Hoffnungen — und fast gewinnt man den Eindruck, daß sein Denken zeit seines Lebens von diesen Erfolgen geprägt war.

Die anschließenden Ereignisse ließen jedoch alle Erwartungen zusammenbrechen. Der Krieg mit den Eidgenossen verschärfte sich und verlief unglücklich, das Baseler Konzil zer-

⁴¹ Seemüller, Krönungsreise (wie Anm. 39), 649.

⁴² Seemüller, Krönungsreise (wie Anm. 39), 650. Vgl. dazu auch Koller, Aspekte (wie Anm. 31), 156.

⁴³ Seemüller, Krönungsreise (wie Anm. 39), 653 f.

⁴⁴ Vgl. dazu Erich Meuthen, Das Baseler Konzil als Forschungsproblem der europäischen Geschichte, Opladen 1985, 18 ff.

fiel.⁴⁵ Als Friedrich 1443 dann die Hilfe des Tiroler Adels stärker beanspruchen wollte, brach hier ein Aufstand aus, der nicht mehr niedergerungen werden konnte.⁴⁶ Der König dürfte deshalb, wie wir später sehen werden, seine ursprünglichen Absichten zwar nicht aufgegeben haben, doch vorerst resignierte er und überließ 1444 seinem strebsamen und ehrgeizigen Bruder Albrecht VI. die Herrschaft in Tirol und in den Vorlanden.⁴⁷ In den darüber geschlossenen Verträgen ließ er aber auch erkennen, daß er nunmehr auf verstärkte Hilfe des Reiches vertraute. Dem entsprach auch die Ernennung Albrechts zum Reichsfeldherrn.⁴⁸ Dabei dürfte er damals schon auf die Hilfe der Stadt Nürnberg vertraut haben, wo er sich 1444 auffallend lange aufhielt und auch die königliche Gerichtsbarkeit zu reorganisieren versuchte.⁴⁹ Wir dürfen daraus schließen, daß die Stadt für den Habsburger innerhalb des Reiches besondere Funktionen ausüben sollte. Doch die Bemühungen, hier in Nürnberg und mit Hilfe der Bürgerschaft wesentliche Verbesserungen zu erzielen, brachten auch nicht den gewünschten Erfolg. Vielmehr vermehrten sie ganz allgemein die Schwierigkeiten, denen sich der König gegenüber sah. Das mag mitgespielt haben, daß er sich dann nach 1444 mehr und mehr nach Österreich zurückzog und in eine Phase der Energielosigkeit verfiel, die dem Habsburger früh angelastet wurde und ihm auch heute noch angelastet wird.

Weniger wird dagegen beachtet, daß er nach 1470, wie schon betont, nicht nur abermals sehr rührig wurde, sondern daß er bei seiner Reiseherrschaft abermals als Aufenthaltsort Nürnberg bevorzugte, wo er auch den weitaus größten Teil des Jahres 1487 verbrachte.⁵⁰ In dieser letzten Regierungsphase besucht er aber auch in regelmäßigen Abständen nach 1475 die Stadt Linz, wo er schon im Herbst des Jahres 1484 sogar einige Monate verbringt.⁵¹ Das Itinerar zeigt, daß diese Aufenthalte zu Linz mit der relativ häufigen Anwesenheit des Kaisers zu Nürnberg in Verbindung gebracht werden dürfen, daß also die Vorliebe für Linz mit dem Schwergewicht der Regierungstätigkeit als Reichsoberhaupt zu Nürnberg zeitlich Hand in Hand geht.

Die Beweggründe für die kaiserlichen Maßnahmen im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts sind offenkundig. Die Erwerbung Burgunds verstrickte das Haus Österreich in schwere Konflikte, die vor allem in den Niederlanden ausgetragen wurden, wo sich Maximilian I.

⁴⁵ Joseph Gill, Konstanz und Basel — Florenz, Mainz 1967, 320 ff. Berger, Zürichkrieg (wie Anm. 29), 102 ff.

⁴⁶ Baum, Adelsopposition (wie Anm. 32), 586 ff.

⁴⁷ Vgl. Chmel, Regesta (wie Anm. 4), n. 1708 ff., doch ist hier nur ein Teil der in dieser Angelegenheit ausgestellten Schriftstücke erfaßt. Eine brauchbare Inhaltsangabe der Quellen, die allerdings zum Teil unklar sind und daher nochmals untersucht werden sollten, bringt Josef Egger, Geschichte Tirols, Bd. 1, Innsbruck 1872, 542 ff. Vgl. dazu auch Deutsche Reichstagsakten, Bd. 17, Göttingen 1963, 419 ff., n. 203 f.

⁴⁸ Chmel, Regesta (wie Anm. 4), n. 1708. Deutsche Reichstagsakten 17, n. 209.

⁴⁹ Lechner, Reichshofgericht (wie Anm. 13), 91 ff. Dazu auch Friedrich Battenberg, Die Gerichtsstandsprivilegien der deutschen Kaiser und Könige bis zum Jahre 1451, Köln — Wien 1983, 35 ff. Vgl. ferner: Deutsche Reichstagsakten 17, n. 201. Paul-Joachim Heinig, Reichsstädte, Freie Städte und Königstum, Wiesbaden 1983, 42 ff.

⁵⁰ Nach Chmel, Regesta (wie Anm. 4), n. 7964—8199 war der Kaiser vom 19. März bis Mitte Dezember in Nürnberg.

⁵¹ Chmel, Regesta (wie Anm. 4), n. 7700 ff. Für den kaiserlichen Aufenthalt war aber wohl auch der Entschluß Herzog Albrechts VI. wichtig, in Linz längere Zeit zu bleiben. Vgl. dazu Alois Zauner, Erzherzog Albrecht VI. Erbfürst des Landes ob der Enns. In: Oberösterreicher. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 2, hg. v. Alois Zauner und Harry Slapnicka, Linz 1982, 27 f.

ohne Rücksicht auf die eigene Person einsetzte.⁵² Damit erweckte er nicht nur die Bewunderung seiner Zeitgenossen und späterer Generationen, er nötigte auch seinen Vater, als Kaiser abermals Energie und Tatkraft zu entwickeln. Es ist nicht notwendig, die allgemein bekannten Fakten hier zu wiederholen, den Kampf mit Frankreich darzulegen oder abermals die Gefahren aufzuzählen, denen der Erzherzog und spätere römisch-deutsche König Maximilian ausgesetzt war. Es ist auch leicht zu begreifen, daß alle diese Vorgänge den Habsburgern nicht nur neue Horizonte eröffneten und zu einer Ausweitung der Österreichpolitik nötigten, sondern daß damit auch der Begriff „Haus Österreich“ einen neuen Inhalt bekam.⁵³

Für unsere Thematik ist jedoch wichtig, daß bei dieser Gelegenheit vom Kaiser nicht nur ein neues Reichsbewußtsein gefordert wurde, sondern daß auch neue Denkmodelle gefunden werden mußten. Seit dieser Zeit wird in den Urkunden Friedrichs die „Deutsche Nation“ schon im Sinne eines modernen Nationalismus angesprochen und gleichzeitig auch Frankreich einerseits, die Osmanen und Corvinus aber andererseits zu Erbfeinden deklariert. Jeder, der sich mit dem Quellenmaterial aus der Epoche Friedrichs III. etwas eingehender befaßt, ist überrascht, mit welcher Präzision diese „Deutsche Nation“ plötzlich angesprochen wird. Es ist nun gewiß nicht notwendig, den bereits unübersehbar gewordenen Forschungen zur Ausbildung des deutschen Nationalbewußtseins an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit noch weitere Einzelheiten zuzufügen.⁵⁴ Es genügt, auf die jüngsten Quellenpublikationen zu verweisen, in denen das Auftauchen des Begriffes ausgewiesen ist.⁵⁵

Doch müssen wir zunächst festhalten, daß die Klage Unrests über Friedrichs Untätigkeit gegenüber dem König von Ungarn, unberechtigt ist.⁵⁶ Der Chronist saß im äußersten Südwesten des Reichs, wußte nicht allzu viel von den Vorgängen im Westen und schon gar nichts von den Schwierigkeiten in diesem Raum. Diese zwangen den Kaiser, die Mittel und Kräfte, die er aufbrachte, einseitig am Rhein einzusetzen. Unter diesen Voraussetzungen war eine erfolgreiche Abwehr des Corvinus kaum möglich. Der Vorwurf, Friedrich hätte untätig die Vorgänge verfolgt, ist jedenfalls durch neuere Quellenpublikationen widerlegt. Der Kaiser war vielmehr in seinen letzten Regierungsjahren ungeachtet seines Alters und der Aktivität seines Sohnes, der oft gegen den Willen des Vaters handelte, überaus rührig und eifrig. Von Trägheit kann keine Rede sein.⁵⁷

Wohl aber dürfte das Vorprellen Maximilians den Kaiser oft zu Maßnahmen gezwungen haben, die dieser von sich aus und freiwillig nicht gesetzt hätte. Daher ist nicht nur fraglich, daß die deutliche Wiederbelebung der Reichspolitik nach 1470 von Friedrich selbst eingeleitet wurde, es wird auch in Zukunft noch zu erforschen sein, wer die neue Terminologie, vor allem die Verwendung des Begriffes „Deutsche Nation“ aufbrachte und diesem neues Gewicht gab.⁵⁸ Bis zu dieser Zeit um 1480 verstand man darunter das gesamte Reichs-

⁵² Wiesflecker, Maximilian I. (wie Anm. 8), Bd. 1, 207 ff.

⁵³ Zuletzt Wiesflecker, Maximilian I. (wie Anm. 8), Bd. 5, 191 ff. mit erschöpfender Literatur.

⁵⁴ Das Phänomen ist an sich längst bekannt — vgl. die erschöpfende Zusammenfassung von H.-J. Becker, Natio. In: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 3, Berlin 1984. 865 f. Neuerdings auch Ulrich Nonn, Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Zum Nationen-Begriff im 15. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung 9 (1982), 129 ff. Heinz Thomas, Die Deutsche Nation und Martin Luther. In: Historisches Jahrbuch 105 (1985), 426 ff.

⁵⁵ Vgl. oben Anm. 4.

⁵⁶ Unrest, Chronik (wie Anm. 7), 18 ff.

⁵⁷ Heinig, Kanzleipraxis (wie Anm. 13), 440 ff.

⁵⁸ Vgl. oben Anm. 54.

gebiet, das bis dahin auch mit dem eher farblosen Ausdruck „Deutsche Lande“ bezeichnet worden war.⁵⁹ Mit dem neuen Nationalbegriff wird dagegen unverkennbar der Sinn des Wortes aus dem geographischen Bereich in den der Sprache verlagert, die deutsche Nation, bis dahin oft nur die Bevölkerung eines Raumes, wird nun eher als Sprachgemeinschaft verstanden.

Nun ist für uns dieses geistesgeschichtliche Phänomen nicht wichtig, sondern die Tatsache, daß „Deutschland“ anders präzisiert wird und Grundlage neuer politischer Definitionen wird. Das alles hat aber sicherlich mitgespielt, daß Friedrich III., wenn er sich an ein neu angesprochenes Gebilde wenden wollte, das dafür geeignete Zentrum aufsuchte — und das war eben Nürnberg und nicht etwa Köln oder Mainz, aber auch nicht Augsburg oder Frankfurt, wo dann Maximilian öfter auftrat. Diese Bevorzugung Nürnbergs ist nun gewiß auch nicht mit einer Trägheit des Kaisers zu erklären, der sich einfach — so könnte man meinen — nicht allzu weit von seinen Erblanden weggeben wollte. Wenn dem wirklich so gewesen wäre, dann hätte er sich besser in Augsburg oder Regensburg aufgehalten.⁶⁰ Doch Friedrich geht nach Nürnberg, also in jene Stadt, von der er sich nicht nur Hilfe erwartet, von der er offenbar auch hofft, hier seine Reichspolitik besser durchführen und die „Deutschen“ besser ansprechen zu können. Diese Vorliebe für Nürnberg ist aber auch mit einem anderen Programm des Kaisers zu erklären, das meistens übersehen wird.

So schrieb etwa vor einigen Jahren Engel — und berief sich dabei auf Lhotsky —: „Friedrich war es, der der habsburgischen Wiedervereinigungsiedeologie, die auf Rückeroberung der Schweizer Stammlande zielte, kühl den Abschied gab“ — und nach Engel soll dieser Entschluß eine glückliche Entscheidung gewesen sein.⁶¹ Auch in anderen Werken finden wir immer wieder die These vertreten, daß mit der Ewigen Richtung von 1474 zwischen Habsburgern und Eidgenossen Friede eingekehrt sei.⁶² Wenn wir jedoch bedenken, daß diese nach wie vor ein beunruhigendes Element blieben⁶³ und wenn wir uns erinnern, mit welchem Eifer der Kaiser im Jahre 1442 die Rückgewinnung der Stammlande betrieben hatte, dann müssen wir gegen diese weitverbreitete Meinung Bedenken erheben. Und in der Tag gibt es einen schlagenden Beweis, der das Gegenteil offenbart.

Wir müssen nur noch kurz bemerken, daß sich Friedrich mit seinem Sohn nicht gut verstand, daß er dagegen mit seinem Vetter Siegmund von Österreich-Tirol in dessen letzten Regierungsjahren besser auskam. Die beiden dürften in vielem übereingestimmt haben. In den Archivalien des Erzherzogs findet sich nun ein wichtiges Dokument aus dem neunten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, ein Beleg, der vor wenigen Jahren an völlig entlegener Stelle und noch dazu nicht gerade vorbildlich veröffentlicht worden war, sodaß er übersehen werden mußte. Hier ist nun genau aufgelistet, welche Forderungen die Österreicher um 1480 noch immer gegenüber den Eidgenossen und vor allem auch Bern hatten. In die-

⁵⁹ Nonn, Heiliges Römisches Reich (wie Anm. 54), 137. Typisch für den Sprachgebrauch der Reichskanzlei in der Mitte des 15. Jahrhunderts sind die aus der Epoche Albrechts II. gut gesammelten Belege. Dazu Albrecht II. (1438—1439), bearb. v. Günther Hödl (J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* 12), Wien — Köln — Graz 1975, n. 631, 733, 807, 974, 985, 1048.

⁶⁰ Die Kontakte des Habsburgers zu Regensburg sind noch nicht untersucht. Für Augsburg vgl. Peter Michael Lipburger, Beiträge zur Geschichte der Epoche Kaiser Friedrichs III. (1440—1493) und der Reichsstadt Augsburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Phil. Diss. Salzburg 1980 (maschinschriftlich).

⁶¹ Josef Engel, Von der spätmittelalterlichen *res publica christiana* zum Mächte-Europa der Neuzeit. In: Handbuch der europäischen Geschichte, hg. v. Theodor Schieder, Bd. 3, Stuttgart 1971, 241.

⁶² Erich Zöllner, Geschichte Österreichs⁷, Wien 1984, 152.

⁶³ Dazu Wiesflecker, Maximilian I. (wie Anm. 8), Bd. 2, 314 ff.

sem Schriftstück ist nicht im entferntesten von einem Verzicht auf die Lande im Südwesten des Reiches die Rede, ganz im Gegenteil, die Forderungen sind gegenüber 1442 beträchtlich erhöht und beweisen, daß die Habsburger noch lange nach der Ewigen Richtung von 1474 die Rückgewinnung der verlorenen Besitzungen anstreben.⁶⁴ Dagegen hat offensichtlich Maximilian, der nicht nur von den Niederlanden fasziniert und dort auch gebunden war, auf die an die Schweiz verlorenen Güter verzichtet oder wenigstens diesen Landen wenig Interesse entgegengebracht.

Wenn wir berücksichtigen, wie wichtig dieser Raum für Friedrich III. gewesen war, dann dürfen wir annehmen, daß er die Einstellung seines Sohnes nicht teilte und daß es vor allem wegen dieser gegensätzlichen Ansichten zu Kontroversen kam. Der Kaiser hat wohl nie den Gedanken aufgegeben, seine Politik auf den Alpenraum zu konzentrieren, und hat wohl nur zögernd das überdrehte Engagement des Hauses in Burgund mitgemacht. Es blieb ihm zwar *keine andere Wahl, sofern er nicht seinen Sohn fallen lassen wollte* — und dazu konnte er sich nicht durchringen; seine Sorge um das Kind war ja bekannt und wurde von den Zeitgenossen, wie so viele andere Taten des Kaisers, milde belächelt⁶⁵ —, erfreut war Friedrich aber über die ihm aufgezwungene Orientierung wohl kaum.

In der nach 1477 geschaffenen Lage gab es für Friedrich, wenn er alle gängigen Programme und Probleme berücksichtigte — seine auf den Alpenraum ausgerichtete „Haus-Österreich“-Politik, das neu aufkommende Denkmodell der „Deutschen Nation“, die Schwierigkeiten, die den Habsburgern im Nordwesten und Südosten des Reiches entstanden waren — letzten Endes die beste Lösung, seine Reichspolitik auf Nürnberg als Mittelpunkt abzustimmen. Unter diesen Gegebenheiten war es aber auch angebracht, in den Erblanden eine Residenz einzurichten, die gleichfalls diesen neuen Richtlinien entsprach. So fiel mit guten Gründen mit Rücksicht auf Entfernung und Verkehrsbedingungen zu Nürnberg — und keineswegs nur wegen des ungarischen Druckes — eine Entscheidung für Linz. Das bedeutete aber auch, daß die Vorliebe für Graz und die großen Orte in Kärnten aufgegeben werden mußte.

Es ist nicht unbegreiflich, daß sich Unrest über diese Entscheidung des Kaisers erregte,⁶⁶ daß er es lieber gesehen hätte, wenn dieser in Innerösterreich geblieben wäre und von hier den Kampf gegen Corvinus geführt hätte. Doch müßten wir weiter fragen, wie dann die Abenteuer Maximilians in den Niederlanden und in Burgund geendet hätten? Und wenn wir abermals Engel zitieren, der bemerkte, daß „nicht einmal Maximilian imstande gewesen ist, das Haus Österreich zu ruinieren“⁶⁷, dann dürfen wir doch noch zu bedenken geben, ob es nicht Friedrich gewesen sein könnte, der vor 1493 eine Katastrophe verhinderte? Die erfolgreiche Abwehr im Westen, das Zurückweichen im Osten und somit auch das Ausweichen nach Linz könnten somit Maßnahmen gewesen sein, die durchaus positiv zu bewerten wären.

Wir kommen zum Schluß und dürfen rückblickend festhalten, daß es sehr unterschiedliche Phasen in der Regierung von Friedrich III. gab, die Epoche der Aktivität nach 1439/40, die der Zurückgezogenheit um 1450 und endlich abermals ein Zeitalter hektischer Betriebsamkeit nach 1470, dementsprechend gab es auch eine Verschiebung der Regierungsprogramme. Zunächst dominiert der Versuch, die „Haus Österreich“-Ideologie zu

⁶⁴ Karl Schadelbauer, Innsbrucker Archivnotizen zur Geschichte der österreichischen Vorlande, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Innsbruck 3 (1964), 15 ff.

⁶⁵ Wiesflecker, Maximilian I. (wie Anm. 8), Bd. 1, 71 ff.

⁶⁶ Unrest, Chronik (wie Anm. 7), 127 ff.

⁶⁷ Engel, Mächte-Europa (wie Anm. 61), 240 und auch 238.

verwirklichen, die darauf hinauslief, durch Identifizierung von Reich und Haus Österreich die verlorenen Stammlande im Südwesten des Reichs zurückzugewinnen und hier den Einfluß der Dynastie zu vergrößern. Siege der Eidgenossen und Aufstände zerstören zunächst diese Hoffnungen. Unklar ist, ob nicht vielleicht mit der Kaiserkrönung neue Ziele gesteckt wurden, ob nicht doch auch diese Phase der Untätigkeit mit dem Versuch ausgefüllt war, einiges zu erneuern und zu modernisieren. Dieses Zeitalter durchschauen wir derzeit noch wenig. Es ist aber jener Abschnitt, in dem gegen den Kaiser die heftigsten Vorwürfe erhoben wurden. Diese waren jedoch in ihrer Art in der Zeit um 1460, nach 1470 kaum mehr gerechtfertigt. Damals setzte die Zusammenarbeit mit Erzbischof Adolf von Mainz ein, der der Reichsreform neuen Schwung gibt.⁶⁸ Damals wurden aber auch die Kontakte zu Burgund intensiviert, die wenige Jahre später die Erwerbung des Erbes Karls des Kühnen zur Folge hatten und eine Wende in der Geschichte Österreichs brachten. Nicht zuletzt wegen der dabei entstehenden Kriege und kriegerischen Wirren bekommt die Reichspolitik eine neue Orientierung, für die nicht zuletzt die neuartigen Aufrufe an die „Deutsche Nation“ charakteristisch sind. In dieser letzten Phase bedient sich der Kaiser wieder der Hilfe der Reichsstände und scheint damals auf die Unterstützung der Stadt Nürnberg besonderen Wert gelegt zu haben. Die Aufenthalte in dieser Stadt und die damit verbundenen Aktivitäten sind nicht zu übersehen und werden wohl noch genauer untersucht werden müssen.

Zu dieser Zeit bevorzugt der Kaiser aber auch Linz als Aufenthaltsort und es ist nicht zu leugnen, daß diese „Linzer Politik“ irgendwie mit der Bevorzugung Nürnbergs zusammenhängen dürfte. Wenn Friedrich III., wie oft gemeint wird, tatsächlich einfach vor Corvinus geflohen wäre, dann wäre er in Kärnten wohl sicherer gewesen. Zwar drangen hier schon die Osmanen vor, da aber deren Vorstöße, soviel wir sehen, auf die Maßnahmen des Mathias Corvinus nie abgestimmt waren, hätte ein zeitgerechtes Ausweichen vor diesem Gegner keine Schwierigkeiten bereitet.⁶⁹ Damit soll nun nicht geleugnet werden, daß der Kaiser zu vielen seiner Maßnahmen von Umständen und von seinen Gegnern gezwungen wurde, doch die Entscheidung in Linz Residenz zu nehmen, entsprach nicht nur den Zwängen, sondern auch politischen Maßnahmen und Programmen. Die Wahl für Linz ist sicherlich keine „Notlösung“ gewesen, sondern ergab sich auch aus einer bestimmten Konstellation, die ich anzudeuten versuchte.

⁶⁸ Heinig, Kanzleipraxis (wie Anm. 13), 437 ff.

⁶⁹ Vgl. dazu Werner, Osmanen (wie Anm. 30), 269 ff.